6ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 28. Freitag, den 12. Juli. 1839.

Der treue Uhlan.

(Fortsetzung.)

Da stand nun Barthels und sann, wo er seinen Schützling unterbringen wollte. Endlich war der Entschluß gefaßt. Komm, Mägdlein, komm! rief er der zitternden Kleinen zu; ich will dich aus Sodom und Gomorrha führen, du sollst unter Dach und Fach kommen, und da drinnen will ich ihnen auch schon heute Abend den rechten Respect lehren. Am Ende des mit rothen Ziegeln gedeckten Dorfes lag unter dem Schatten der Kirschbäume des Unterschulmeisters demüthige Wohnung, denn dieses Dorf, eine Meile weit von der Pfarrkirche entfernt, sah sich genöthigt, auf eigene Unkosten einen Schulmeister zu unterhalten und dotirte denselben nach Maaßgabe des Begriffs, den die Bauern von dem Werth geistiger Bildung hegen, das heißt kärglich und schlecht; auch sah sich der jedesmalige Schulmeister genöthigt, neben seinem geistlichen Geschäft eine andere Handthierung zu ergreifen. Dieser trieb nebenbei das edle Tischlerhandwerk. Es war ein armer verkrüppelter Mensch, lahm an beiden Beinen, und nur das Mitleid hatte ihm diesen kärglichen Broderwerb zugetheilt. Er führte sein Scepter mit Nachsicht, theils aus angeborner Schwäche, theils aus Abhängigkeit von den Bauern, deren junge kecke Erbprinzen zu züchtigen, er sich sorgfältig in Acht nahm. Zu dieser Hütte der Armuth und Genügsamkeit führte Barthels jetzt seine kleine Pflegebefohlene. Er war vor sechs Jahren auf des lahmen Schulmeisters Hochzeit gewesen und hatte denselben damals aus den Händen der neckenden Bauern gerissen, weshalb er noch in dankbarem Andenken in dem Herzen des Ehepaares lebte. Er führte sogleich das kleine Mädchen in das schwarz geräucherte Zimmerchen des Schulmeisters ein; ihn empfing ein herzlicher Händedruck und Gruß. Seine Erzählung, wo er das arme verschüchterte Mädchen gefunden, fand sogleich Glauben und das mitleidige Ehepaar trug kein Bedenken, sie zur Hausgenossin, zur Theilnehmerin ihrer Armuth und ihres häuslichen Friedens aufzunehmen, wogegen sich der Uhlan vermaaß, unentgeltlich das wenige Gras und Korn zu mähen, welches die Kargheit der Bauern ihm zugetheilt hatte. Auch versprach er, sobald er Löhnung erhielte, dem Mädchen einen einfachen Anzug nach Landessitte zu schaffen. Dies Geschäft vollendet, kehrte der wohlwollende Krieger in sein Quartier zurück, erstürmte sich dort den nöthigen Respect und schlief im Bewußtseyn einer guten That sanft und ruhig.

Jetzt waren schon Monden verschwunden; Marie jetzt der Zögling und Liebling der armen Schulmeisterfamilie, machte sich derselben durch tausend treue Dienste lieb und werth. Barthels hielt Wort; sobald er Löhnung bekam, kleidete er seinen Zögling in buntgestreiftes Halbwollen, welches durch die geschickte Hand der Frau Schulmeisterin die landesübliche Form gewann; er besuchte auch sein voriges Quartier und entriß scherzend der Zofe ein feines leinenes Tüchlein, woraus der kleinen Marie ein spitz in die Höhe stehendes ellenhohes Kopftuch gemacht ward. So entstellend auch übrigens diese Nationaltracht ist, so konnte sie doch Mariens aufblühende Reize nicht verbergen und Barthels Augen begleiteten sie mit Entzücken auf ihrem ersten Gange zur Kirche. Doch theilten die Bauern nicht diesen Beifall mit ihm; die Fremde, Eingeschobene, vom jenseitigen Ufer Gebürtige, konnte nie ihr Wohlwollen erlangen, und die kecken Bauerstöchter gaben oftmals der armen Marie Spitzreden über ihre Verhältnisse zu dem Uhlanen, wodurch sie, als sie solche verstehen lernte, oftmals bitter gekränkt ward; doch fand sie in dem elterlichen Wohlwollen der Schulmeisterfamilie, in der Anhänglichkeit der beiden Kinder an sie, reichen Ersatz für die spröde Zurücksetzung der Bauern. In Barthels, dem Uhlanen, ehrte ihr Herz ein Wesen höherer Art, das vom Himmel gestiegen, um sie um sie in die Reihe beglückter Menschen zu versetzen, und täglich schloß sie seine Wohlfahrt in ihr frommes Gebet ein. Ueberhaupt war Marie in geistiger Hinsicht über Menschen ihrer Art erhaben. Dankbarkeit und Wohlwollen übten eine mächtige Gewalt über ihr Herz, und sogar der mangelhafte Religionsunterricht des Schulmeisters entwickelte dauerhaft und rein den Keim ihrer moralischen Begriffe. Die frühen Leiden ihrer Jugend hatten indeß diesem so zartfühlenden Wesen eine große Schüchternheit eingedrückt. Stets mißhandelt, fürchtete sie stets das Schlimmste, und die spröde Kälte, mit welcher man ihr im Dorfe begegnete, erschien ihr wie ein lauerndes Ungewitter, das beengend über ihrem jungen Leben hing. Diese unschuldige Seele liebte die ganze Welt, und hätte auch mit dem Opfer ihres Lebens gewünscht, von der ganzen Welt geliebt zu seyn.

Der reichste Bauer im Dorfe starb, dem armen Schulmeister ward das Verdienst gegönnt, dessen Sarg zu verfertigen, wozu der Zinngießer aus der Stadt die Posaunenengel mit der Trompete, die blanken Hänge und die zinnernen Platten mit den eingegrabenen Sprüchen liefern sollte. Zweihundert Menschen waren zur Beerdigung geladen, mancher feiste Ochse, manche gakkernde Henne sollte bei diesem Todtenmahle ihr Leben lassen; doch da die starke Korpulenz des Hingeschiedenen keinen langen Aufschub der Beerdigung verstattete, so ward dem armen Schulmeister die möglichst schnelle Fertigung des Sarges aufgetragen, und wirklich leistete der arme Verkrüppelte in dieser Hinsicht Alles, was seine Kräfte vermochten. Beinahe war der Sarg fertig, nur noch ein paar Stunden nächtlicher Arbeit bedurfte er, um ihn vollendet zu überliefern. Er saß in seiner Werkstatt und hobelte, Mariechen und seine Frau stärkten ihn abwechselnd mit Speise und Trank, und um

eilf Uhr Abends verwies er sie selbst zur Ruhe, weil er in einer Stunde mit seinem Meisterstücke fertig seyn würde. Alles legte sich schlafen, und auch der arme Schulmeister, nachdem er wirklich nach zwölf Uhr seinen Sarg vollendet, und dabei seinen möglichen Gewinn berechnet hatte, eilte er zur Ruhe. Feuer! Feuer! tönte es um Ein Uhr durch die langen Gassen des Dorfes. Dieser schreckliche Ruf des Nachtwächters brachte diese sonst so phlegmatische Menschenrace in Bewegung; auch Barthels, der Uhlan, war einer der Ersten, der zur Hülfe herbeieilte. Gott, wie ward ihm, als er das Feuer in Mariens Wohnung erblickte! Marien retten, das war sein Hauptgedanke, sein einziger Gedanke. Er stürzt hinzu, das brennende Strohdach fällt ihm entgegen. Er schlägt eine Lehmmauer im Stallgebäude ein, um durch sie in die Wohnstube zu dringen, doch umsonst, die Wohnstube steht schon in vollen Flammen und Barthels drängt sich mit versengtem Haar und verbrannten Kleidern wieder durch die Flamme. Zwanzig Schritt von der Brandstätte findet er die Bauern um den jämmerlich beschädigten Schulmeister versammelt. Aus seinem in Flammen stehenden Hause fliehend, war ihm ein Theil des brennenden Strohdaches auf die Schultern gefallen, und da er sich sterbend und dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit entzogen glaubte, so beschuldigte er sich selbst als den unvorsichtigen Anstifter des Brandes. Er habe nämlich, von Schlaf trunken, wahrscheinlich die brennende Lampe in seiner Werkstatt zwischen Haufen von Hobelspänen gelassen, und ein Funke aus derselben möge hinreichend gewesen seyn, diese, so wie die ganze elende Wohnung in Flammen zu setzen. Des armen Schulmeisters Schmerzen, seine Angst um Weib und Kind entwaffneten den Zorn der Bauern; einige mitleidige Seelen trugen ihn in ihre Wohnung und besorgten ihm ärztliche Hülfe. Alle Mühe, noch etwas von dem brennenden Hause zu retten, war vergebens; in starrem Schrecken sah Barthels Alles bis auf Grund und Boden niederbrennen, und fühllos, wie er in diesem Augenblicke war, konnte er die Freude der andern Einwohner nicht theilen, daß bei gänzlicher Windstille das Feuer nicht weiter um sich gegriffen. Marie! unglückliche Marie! rief er, mußtest du so umkommen? Ich hätte dich gern mit Verlust meines Lebens gerettet. Ach warum mußte ich dich in diese jämmerliche Wohnung einführen? —

(Fortsetzung folgt.)

Der Justizmord.

Vor längerer Zeit kam durch ein unglückliches Mißverständniß, dergleichen es in der Geschichte des menschlichen Elends nur wenige geben wird, in Frankreich ein Unschuldiger, statt des Schuldigen, auf dem Blutgerüst um's Leben. Die Umstände sind so seltsam, daß man sie noch jetzt der Beachtung werth finden muß.

Der Unglückliche hieß Joseph Lesürque. Er war zu Douai geboren und stammte von sehr rechtlichen Eltern ab. Er hatte daselbst sich mit einem Mädchen aus einer ebenfalls achtbaren Familie verbunden und genoß eines jährlichen Einkommens von mehr als 10,000 Franken. Er war seiner Vaterstadt in mehreren öffentlichen Stellen nützlich gewesen und erfreute sich der allgemeinen Achtung seiner Mitbürger. In seinem 33sten Jahre kam er mit seiner Familie nach Paris, um sich hier der Erziehung seiner Kinder mit mehr Bequemlichkeit widmen zu kömen. Er nahm eine Wohnung von 1500 Fr. bei dem Notar Momet und ließ sie anständig für sich einrichten. Er kannte einen gewissen Guesno, einen Landsmann, dem er Geld geliehen hatte. Dieser Guesno lud ihn einst zum Frühstück ein. Er wohnte bei einem gewissen Richard, der auch aus Douai gebürtig, allein ein Mensch von ausschweifender Lebensart war. Dieser Richard befand sich ebenfalls bei dem Frühstück. Als Alle am Tische saßen, kam ein gewisser Courriol zum Besuch. — Einige Tage vorher war der Courier von Lyon auf der Straße von Melün angefallen, beraubt und ermordet worden. Es fand sich, daß Courriol einer der Räuber und Mörder war. Man verhaftete ihn in demselben Hôtel, wo sich Guesno befand; man bemächtigte sich der Papiere des Letzteren, fand aber keine Anzeichen gegen ihn, und einige Tage darauf erlaubte man ihm, diese Papiere auf dem Centralbureau der Polizei wieder in Empfang zu nehmen. Zum Unglück für Lesürque mußte er denselben Tag den Guesno treffen, der ihm den Vorschlag that, mit ihm auf das Centralbureau der Polizei zu gehen. Er ließ es sich gefallen. In diesem Augenblicke wurde die Untersuchung gegen die Mörder des Couriers angestellt. Mehrere Zeugen waren in dem Vorzimmer des Untersuchungsrichters versammelt. Durch einen andern unglücklichen Zufall hatte Lesürque mit einem der Mörder die auffallendste Aehnlichkeit, nur daß Lesürque blond, der andere aber brünett war; allein die Instruction des Processes bewies später, daß, am Tage des begangenen Raubmordes, der Letztere, um sich unkenntlich zu machen, eine blonde Perücke getragen hatte. Zwei der Zeugen, dadurch getäuscht, glaubten ihn zu erkennen und theilten sogleich ihre Entdeckung dem Untersuchungsrichter mit. Man verhaftete nun sogleich Lesürque nebst Guesno. Der Proceß begann. Die Zeugen beharrten auf ihren Aussagen. Guesno bewies das **Alibi** — daß er sich den Tag und die Stunde anderswo befunden — bis zur Evidenz. Lesürque suchte dies auch zu beweisen. Er ließ zwei Künstler abhören, die in Paris durch ihre Talente in der Malerei bekannt waren; diese erklärten, daß sie den ganzen Tag, an dem der Mord geschehen, mit ihm zugebracht. Er ließ Arbeiter vernehmen, welche mit Verzierung seiner Wohnung zu thun gehabt, auch deren Aussage bestätigte die erstere. Vier und zwanzig Zeugen trafen zu seiner Vertheidigung von Douai ein, die meisten auf ihre eigene Kosten. So vielen Beweisen für seine Unschuld wollte er noch die Erklärung eines Bijoutiers beifügen, bei dem er an dem nämlichen Tage Etwas gekauft hatte. Der Bijoutier war sogleich bereit, der Wahrheit die Ehre zu geben und sagte, daß dies auch in seinen Büchern eingetragen sei. Man ließ ihn die Bücher vorzeigen, allein ein neuer Unfall wollte, daß das Datum ausradirt und neu überschrieben war. Der Mord war am 8. Floreal vorgefallen, und hier hatte man aus einer 9 eine 8 gemacht. Dieser unvermuthete Umstand entschied Lesürque's Unglück. Die Richter schöpften Verdacht. Man wollte nun in den andern Zeugnissen nichts Anderes sehen, als die Wirkung einer berechneten Collusion, vielleicht durch die Familie des Angeklagten erkauft, und so wurde er mit Courriol zum Tode verurtheilt.

(Beschluß folgt.)

Friedr. Wilhelm I. und seine Zeit.

(Fortsetzung.)

In späteren Jahren litt der König Friedrich Wilhelm I. sehr an der Fußgicht. Er ließ sich deshalb einen Krankenwagen machen, der von Menschen gezogen wurde. Zu diesem Zwecke hatte er acht Jäger in Diensten.

Einer dieser Jäger, mit Namen Wachs, stieß mit diesem Wagen, den er allein zog, unsanft an eine Thürschwelle. Der Schmerz, den der König dabei empfand, preßte ihm einen lauten Schrei aus, und diesem folgten die zornigen Worte:

„Geh! hole einen Andern, ich kann Dich nun nicht mehr leiden!"

Der Jäger gehorchte, und ein Anderer zog nun den Wagen weiter.

Wachs glaubte, er würde ohne Weiteres entlassen seyn, aber am folgenden Morgen bekam er vom Könige die Bestallung zu einer Forstbedienung, mit der, ohne die Emolumente, eine feststehende Besoldung von 600 Thalern jährlich verknüpft war.

Nichts war dem Könige so zuwider, als wenn ihm Jemand auf der Straße ausweichen wollte; er stand in dem Wahne, solche Menschen hätten kein gutes Gewissen.

Einst bemerkte der König in Berlin, daß ein wohlgekleideter Mann vor ihm schnell in ein Haus schlüpfte. Er schickte ihm gleich nach und ließ ihn zu sich bringen.

Warum seid Ihr vor mir gelaufen? fragte ihn der König zornig.

Erschrocken stammelte der Befragte:

„Ich habe Ew. Majestät nicht gesehen. Ich hatte Eile, um die Stunde hier in diesem Hause nicht zu versäumen."

„Wer seid Ihr denn?

„Ein Tanzmeister."

Wenn das ist, so tanzt mir hier gleich eine Sarabande.

Der Tanzmeister gehorchte, und nachdem er seine Kunst gezeigt, entließ ihn Friedrich Wilhelm mit den Worten:

„Es ist gut! — Ich halte Euch für einen ehrlichen Kerl. Geht und gebt nun Eure Tanzstunden."

Friedrich Wilhelm **I.** war schon sehr eifrig bemüht, eine Vereinigung der protestantischen Kirchen zu Stande zu bringen, und eben so sehr lag es ihm am Herzen, Katholiken zum Übertritt zu überreden.

Ein junger Augustinermönch aus Prag, mit Namen Arnold v. Dobrslav, hatte sich vom Könige selbst bestimmen lassen, evangelisch zu werden. Friedrich Wilhelm gab ihm dafür eine Pension von **400** Thalern jährlich, und machte ihn zum Hofrath und Professor auf der Universität zu Frankfurt an der Oder.

Es fand sich aber bald, daß es dem Convertiten an den ersten Elementen der Sprachen und gelehrten Kenntniß gebrach. Als dies der König erfuhr, erhielt er eine Freistelle als Schüler auf dem Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin.

Wenn nun der König an ihn schrieb, so lautete die Aufschrift auf dem Kabinetsschreiben immer:

„An unsern lieben Getreuen, den Hofrath und Gymnasiasten, Arnold v. Dobrslav."

(Wird fortgesetzt.)

Miscellen.

(Der Zerstreute.) Der berühmte Gelehrte **Dr.** Oberlin zu Straßburg gehörte zur Zahl jener Zerstreuten, die auf nichts achten, was um und neben ihnen vorgeht, wenn ein Gegenstand ihren Geist lebhaft beschäftigt.

Eines Tages brauchte er ein Buch, das er selbst zu besitzen glaubte. Er suchte es lange unter seinen Büchern, aber vergebens. In der Hoffnung, es bei Einem oder dem Andern seiner gelehrten Freunde zu finden, lief er fast durch die ganze Stadt mit bloßem Kopfe und in Pantoffeln, während es heftig regnete. Auch dort fand er das gesuchte Buch nicht; er ging nun auf die öffentliche Bibliothek, doch dort fehlte es ebenfalls. Jemand machte ihn darauf aufmerksam, daß er ohne Zweifel dies so sehnlich gewünschte Buch in einer ansehnlichen Klosterbibliothek finden würde. Dies Kloster lag außerhalb der Stadt. Er wanderte auch dorthin, immer mit bloßem Kopfe und in Pantoffeln. Als er hier eben so wenig, wie fast überall, seinen Zweck erreicht sah, bestieg er einen Postwagen und fuhr nach Paris, um des ihm so nöthigen Buchs habhaft zu werden. Dort wurde sein Wunsch endlich erfüllt; er machte daraus die nöthigen Auszüge, kehrte dann nach Straßburg zurück, und hier angekommen, setzte er sich wieder an den Tisch, um in der angefangenen Arbeit fortzufahren.

Bei einem Gastmahle, welches Herzog Albrecht von Sachsen, des Kurfürsten August Altvater, angestellt hatte, rühmten sich Mehrere ihres Reichthums und ihrer Güter. „Und ich," sprach der Kurfürst, „besitze eine Stadt, worin sich drei Wunderwerke befinden, nämlich drei Klöster. Eines ist ein Predigerkloster, welches viele Früchte und doch keine Äcker hat; das andere ist ein Barfüßerkloster, welches viel baares Geld, aber keine Renten besitzt, und das dritte endlich sind die Mönche zu St. Thomas, die haben viele Kinder und doch keine Weiber."

Unter Ludwig **XIV.** war ein amerikanischer Wilder nach Frankreich gebracht worden. Der König ließ ihn in Versailles herumführen und ihm alle dort befindliche Seltenheiten zeigen. Der Wilde starrte Alles mit großer Gleichgültigkeit an und kein Ton des Erstaunens oder der Bewunderung kam über seine Lippen. Als er aber das Gemälde Raphaels, wo der heilige Michael den Satan überwältigt, gewahr ward, rief er aus: „Ha, welch ein schöner Wilder!"

Ludwig **XIV.** versprach dem Gascogner Giraut, mit dessen Diensten er zufrieden war, ein Gehalt, das ihn über alle Nahrungssorgen weit erheben solle.

„Nur eine beträchtliche Summe, Sire!" sprach Giraut: „denn ich werde so viele Glückwünschungsschreiben aus meinem Vaterlande erhalten, daß eine nicht unbedeutende Summe leicht aufginge für bloßes Briefporto."

Anekdoten.

In jenem festen Lager bei Bunzelwitz, in welchem Friedrich der Große gegen die vereinigte russische und österreichische Armee ganz sicher stand, theilte er alle Mühseligkeiten mit dem gemeinen Soldaten. Manche Nacht schlief er in einer der Batterieen auf einem Bund Stroh mitten unter den Soldaten. Einst an einem späten Abend ging er gedankenvoll mit Zieten zwischen den Wachtfeuern spazieren. Ein Reiter war beschäftigt, einen Kuchen von Mehl und Speck zu backen. Der Geruch fiel dem Könige auf; freundlich sagte er zu dem mit seinem Backwerk beschäftigten Reiter: „Der Kuchen riecht ja herrlich!" — „Das glaub' ich," gab der Reiter, der sich nicht umsah, zur Antwort: „aber Euch soll er nicht in den Zähnen stecken bleiben!" — Jetzt riefen einige andere Reiter ihrem Kameraden zu: „Was machst Du? es ist ja der König." — Ganz unbefangen antwortete der Reiter, ohne von seiner Arbeit aufzusehen: „Nun, und wenn's auch der König ist." — „Hier werden wir schwerlich zu Tische gebeten!" sagte der Monarch zu Zieten, indem Beide weiter gingen."

Als Friedrich der Große in den ersten Tagen des Novembers **1758** nach Jauer ging, verfolgte der österreichische General Laudon die Arriergarde, ohne dieser schaden zu können. In einem Hohlwege fand der König drei Pontonswagen, deren Pferde so ermattet waren, daß es unmöglich schien, das schwere Fuhrwerk durch den äußerst schlechten Weg herauf zu bringen. Der Monarch bemerkte, daß der kommandirende Offizier sich alle Mühe gab und daß Knechte und Pferde das ihrige thaten.

„Wenn Er die Pontons nicht durchbringen kann," sagte Friedrich, „so lasse Er sie nur stehen und rette Er die Leute und Pferde."

„So weit sind wir noch nicht; dazu ist's immer noch Zeit!" antwortete der entschlossene Offizier.

Indessen war der Monarch kaum weggeritten, als ein starker Schwarm Croaten andrängte; jener Offizier mußte die schweren Wagen stehen lassen, und nur mit Mühe gelang es ihm, die Leute und sich zu retten und sich dem Zuge anzuschließen.

Friedrich bemerkte ihn. „Nun, wie ist's mit Ihm?" fragte er.

„Ew. Majestät," antwortete der dreiste Offizier, „die Pontons waren schadhaft, die Pferde abgetrieben; ich habe deshalb den Österreichern die erstern zur Ausbesserung, und die letzteren zum Ausfüttern hingegeben. Sobald die Pontons ausgebessert und die Pferde wieder bei Kräften sind, wollen wir Beides wiederholen."

Friedrich lächelte und erwiederte: „Ja, da hat Er Recht, das ist der beste Rath."

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 7. Sonnt. n. Trin. predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Archidiakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Subdiakonus Rohnstock. (Stiftspr.)
Nachm.-Pred. Herr Probst Thielmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 18. Juli, Vormittag 8½ Uhr, Herr Pastor Meckel v. Hemsbach aus Pawelau.

Inserate.

Anzeige und Empfehlung.

Einem hohen Adel und geehrten Publikum hierorts und der Umgegend gebe ich mir die Ehre, hierdurch ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich vom **1. Juli c.** ab die Conditorei der Madame Steiner, am Ringe hierselbst, pachtweise übernommen habe, und solche Dienstag den **9. Juli** eröffnen werde. — Es soll stets mein unablässiges Bestreben seyn, mit den feinsten und schmackhaftesten Waaren bei soliden Preisen den mich mit gütigen Aufträgen Beehrenden prompt und reell aufzuwarten, denn nur auf diese Weise glaube ich mir das höchst schätzbare Vertrauen hiesiger Stadt und Umgegend, auch ohne prunkende Worte, sichern zu können.

Oels, den 4. Juli 1839.

Ludwig Stangenberg,
Conditor.

In meinem Hause No. 145 vor dem Louisenthore ist eine Wohnung, bestehend aus zwei Stuben und einem Kabinet, so wie aus einer großen freundlichen Küche, zwei Kammern, Holzstall und Bodengelaß zu vermiethen und Michaelis zu beziehen.

Oels, den 4. Juli 1839.

C. Philipp jun., Lederfabrikant.

Ein Flügel steht zum Verkauf. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Den hochverehrten **Damen** beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich **Donnerstag den 18. Juli c.**, Nachmittags 3 Uhr, ein

Torten-Ausschieben

eigens für sie arrangiren werde. Indem ich noch bemerke, wie ich nicht nur für **Gartenmusik**, sondern auch dafür gesorgt habe, daß **jeder Dame** ein Gewinn zu Theil wird, bitte ich zugleich um freundlichen Besuch.

Kalotschke in Spahlitz.

Garten-Beleuchtung
nebst Concert

findet Montag, als den **15. Juli**, bei gutem Wetter Statt, wozu ich ganz ergebenst einlade.

Gnärich in Leuchten.

Zu

billigem Privat-Unterricht

in **Latein, Griechisch, Französisch, Mathematik** und in den **Elementar-Gegenständen** erbietet sich

Oels, den 8. Juli 1839.

Rektor **Rossteutscher,**
wohnhaft vor dem Trebnitzer Thore, beim Strumpfstricker Herrn Effenberg.

Meinen geschätzten Kunden zeige ich ergebenst an, daß ich meine Wohnung in das Haus des Schankwirth Herrn Wenzel auf der Färbergasse hierselbst verlegt habe.

Baacke,
Herrenkleiderverfertiger in Oels.

Eine Leiter ist am letzten Königsschießen auf dem Schießplatze stehen geblieben. Der Eigenthümer kann solche gegen Erstattung der Insertionskosten in Empfang nehmen beim

Baudeusetzer **Hanisch.**

Einem hohen Adel und hochzuverehrenden Publikum zeige hiermit höflichst an: wie ich diese Johanni mein bisher inne gehabtes Local verändern muß, und in dem Hause des Herrn Kämmerer Berthold, No. 327, mein bisher betriebenes Geschäft fortsetzen werde. Indem ich meinen hiesigen und auswärtigen sehr verehrten Kunden den herzlichsten Dank für das gütige Vertrauen, mit welchem ich zeither beehrt wurde, abstatte, verbinde ich zugleich die ergebenste Bitte damit: dasselbe auch auf das neue Local übertragen zu wollen, indem ich mir es stets zur Pflicht machen werde, Ihren Wünschen auf das Beste zu genügen.

Oels, im Juni 1839.

Ernst Bauco,
Conditor.

Marktpreise der Stadt Oels
vom 6. Juli 1839.

Preuß. Maaß und Gewicht.	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Erbsen.			Hafer.			Kartoffeln.			Heu.			Stroh.		
	der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Schfl.			der Cent.			das Schock		
	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.	Rtl.	Sgr.	Pf.
Höchster. .	2	4	—	1	3	6	1	1	—	—	—	—	—	23	6	—	—	—	—	14	—	3	15	—
Mittler . .	2	2	9	1	2	6	1	—	6	1	9	6	—	22	3	—	8	6	—	12	—	3	10	—
Niedrigster	2	1	6	1	1	6	1	—	—	—	—	—	—	21	—	—	—	—	—	10	—	3	5	—